Der Schrei eines Verstorbenen : und was wir Freidenker davon halten

Autor(en): **A.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **64 (1981)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-412673

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Schrei eines Verstorbenen —

und was wir Freidenker davon halten

Mit dem Fragetitel «Zerstören sich die Kirchen allmählich selbst?» veröffentlichte das Zürcher «Tages-Anzeiger-Magazin» in seiner Ausgabe vom 29. November1980 (Nr. 48) einen zuvor in der Zeitschrift «Neue Wege» erschienenen Artikel von Peter Braunschweig, der lange Jahre als Mitarbeiter der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern gewirkt hatte. Die Tatsache, dass der Verfasser vor kurzem aus Verzweiflung aus dem Leben schied, verleiht seinem Beitrag eine traurige und traurig stimmende Aktualität. Tragisch ist der Konflikt eines Mannes, der im Spannungsfeld von Sozialismus und Christentum seine geistige Heimat verlor, und tragisch sind die Konsequenzen, die er daraus glaubte ziehen zu müssen.

Peter Braunschweig richtet einen verzweifelten Appell an die religiös-sozialistischen Kreise, die Kirchen vor der Zerstörung durch den Ungeist des Kapitalismus zu retten. Sein Aufruf richtet sich an die Christen, die sozial sein möchten (wobei allerdings manchen von ihnen die christliche Tugend der Sparsamkeit in die Quere kommt), und er richtet sich an die Sozialdemokraten, beziehungsweise alle linksorientierten Mitbürgerinnen und Mitbürger, die — schwerwiegenden Bedenken zum Trotz — Christen, gute Christen und treue Kirchenanhänger sein und bleiben wollen.

Nicht angesprochen, sondern höchstens provoziert finden sich zwei Gruppen von Zeitgenossen, einmal die Kirchenfreien, Konfessionslosen, sodann die fraglos Kirchentreuen, die jeden Zweifel an der angestammten Glaubenslehre und jede Kritik an der Haltung der Kirchenleitung als Sünde betrachten. Es sind dies die Mitbürgerinnen und Mitbürger, die sich privat und im öffentlichen Leben mit einer gewissen Selbstgerechtigkeit auf das grosse **C** (= christlich) berufen und in der Vielzahl ihrer Glaubensgenossen eine tragfähige Plattform der Selbstbestätigung finden. Vor allem meine ich jene Zeitgenossen, für die Worte wie «Sozialdemokratie» oder «Sozialismus» das rote Tuch bedeuten — Zielscheibe für eine Vielfalt böser Worte und unguter Taten. Denn in Gotteshäusern wie in der ganz und gar unheiligen Politik ist es immer noch üblich, das **Bösesein gegen das Böse** (oder vorgestelltermassen Böse) als eine Weise des Gutseins zu begreifen.

Zwar gab Jesus von Nazareth, den die Gläubigen mit dem altgriechischen Wort «Christus» (d. h. «der Gesalbte») bezeichnen, seinen Anhängern die **Lehre des Verzeihens** auf den Weg, eine Lehre, die sogar die — von Kriegsministern und Rüstungsfirmen gar nicht geschätzte — **Feindesliebe** in sich schliesst. Aber diese Lehre rangiert — sehr zum Bedauern auch von uns Freidenkern — unter «ferner liefen». Denn finden sich nicht in der Bibel, die von den Gläubigen als Wort Gottes bezeichnet wird, genügend Textstellen, die schwarz auf weiss belegen, dass Gott nicht nur als Inbegriff des Guten und des Gutseins zu verstehen ist, sondern auch als zornerfüllter Rächer der von seinen Untertanen verübten Missetaten? Wer zählt die Strafgerichte, die nach dem Wortlaut des Alten Testaments von oben her über die irdischen Sünder (und zahllose Unschuldige) verhängt wurden? Und wie steht es mit der Vorstellung einer Hölle als Ort der Finsternis oder als Stätte des ewigen Feuers, «wo Heulen und Zähneknirschen ist»? Ist nicht allein schon durch diese Vorstellung ein Verhaltensschema fixiert, das als **Bösesein wider das Böse** auf dieser schönen Erde so viel Unheil angerichtet hat? Für uns Freidenker ist «das Böse» eine Krankheit, die es zu erkennen, zu analysieren und mit geeigneten Mitteln zu behandeln gilt. Alles Dreinschlagen mit der Keule einer strafbeflissenen christlichen Moral ist nichts anderes als eine Art sozialpädagogischer Quacksalberei.

Der nicht nur christliche, sondern in einem weiteren Sinne **religiöse Sadismus** äussert sich vor allem auch in der Kindererziehung, und zwar in der Weise, dass so viele Väter und Mütter ihre Kinder schlagen, in der Meinung, damit «das Böse» im Kinde zu treffen, wobei indessen nicht das Böse, sondern das Kind in seinen tiefsten Gefühlen getroffen und verletzt wird.

Wir Freidenker haben die Nase voll von einer schizophrenen Moral, die einerseits Verstehen und Verzeihen predigt und zum Teil sogar praktiziert, anderseits aber das Bösesein gegen das Böse als taugliches Mittel zur Verteidigung ethischer und kultureller Werte betrachtet. Wie wir alle zu unserem Leidwesen erfahren mussten, hat sich diese seltsame Moral nicht bewährt. Sie machte sich suspekt in den Kreuzzügen, in den Ketzer- und Hexenprozessen und in unzähligen Kriegen und Schlächtereien bis auf den heutigen Tag. Sie bescherte uns die Atombombe, die nach amerikanischen Moralbegriffen zweckmässigerweise nach einem Gebet für gutes Gelingen abgeworfen wird (siehe Hiroschima und Nagasaki). Und sie bescherte uns Theologen, die sich bereit fanden, dieses Weltuntergangsinstrument als «ein letztes Mittel zum Schutze allerhöchster Güter» zu bejahen und zu befürworten. An diese Theologen ergeht die Frage, welchen Sinn sie darin finden können, die Schleusentore der Hölle aufzureissen, um die Pforte der Seligkeit zu verteidigen . . .

Wir Freidenker sind nicht der Meinung, dass es für den Frieden in der Familie, zwischen den Staaten, Volks- und Religionsgruppen notwendig ist, die Kirchen in die Zukunft hinüberzuretten. Wir haben wohlbgründete Vorbehalte sowohl gegenüber der Lehre wie gegenüber dem Auftreten der Kirchen in der Öffentlichkeit (und auf der Hintertreppe der Politik). Ausser dem — wie oft mit den Füssen getretenen! — Gebot der Nächstenliebe gibt es kaum einen humanitären Fortschritt, kaum ein Menschenrecht, das rechtmässig als Errungenschaft des Christentums bezeichnet werden könnte. Sowohl der soziale Fortschritt, als auch die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Gleichberechtigung der Frau, ja auch die Demokratie als Herrschaft des Volkes mussten den kirchlichen, beziehungsweise kirchenhörigen Autoritäten mit Blut, Schweiss und Tränen abgerungen werden. Wer wollte und könnte das Gegenteil beweisen?

Somit dürfte sich — wie gesagt — eine lange Diskussion über eine Rettung der kirchlichen Organisationen aus ihrer selbstverursachten Krise erübrigen.

A. B.